

Colin Ross

9

Afrika-Nachrichten (Leipzig)

3.

Kritik an Colin Ross.

Von Hans Reepen.

Das war das Verdienst der Gesellschaft für koloniale Erneuerung, daß sie Colin Ross, den Afrika-Fahrer der „anderen“, die nicht als Mitglieder der D. K. G. prädestiniert sind, das Wort zu den politischen Problemen des modernen Afrika erteilt hatte. Die Gesellschaft für koloniale Erneuerung tanzt damit außer der Reihe, und das ist es, was an dem Vortrage des Herrn Ross von vornherein bedeutsam. —

Es war das erste Mal, daß die Gesellschaft für koloniale Erneuerung unter der Führung des Staatssekretärs Kempner in die Öffentlichkeit trat. Mit dieser Veranstaltung rechtfertigte sie ihren Namen, der eine Erneuerung des kolonialen Gedankens programmatisch verkündet.

Kempner konnte mit seiner Veranstaltung im Plenarsitzungssaal des Reichswirtschaftsrats wohl zufrieden sein, denn seine Gesellschaft hatte ein volles, übervolles Haus, das nicht einmal allen, die guten Willens waren, sich mit den modernen Kolonialproblemen zu beschäftigen, hinreichend Raum bot.

größere, als in den beiden erwähnten asiatischen Reichen. Nach der Zählung des Jahres 1919 kamen in Deutschland auf den Quadratkilometer 128 Einwohner, in Indien 66 und in China nach Schätzung nur 30. Aber selbst diese Zahlen allein genügen noch nicht zur Darstellung der wirklichen Verhältnisse. Es ist dabei u. a. zu berücksichtigen, daß die Massen der Inder und Chinesen viel eher auf engem Raum zusammengepfercht immer noch leben können, daß hingegen der Europäer, und hier wieder der Zentraleuropäer, anspruchsvoller als der Asiat, eines größeren Raumes bedarf, um leben zu können. Das wird sich auch in der Zukunft kaum anders gestalten.

Ross meint, auf die These der Überbevölkerung Indiens und Chinas gestützt, daß das östliche Afrika immerhin als ein mögliches Amerika für den Inder in Frage kommen könnte! Wer die Verhältnisse an der afrikanischen Ostküste kennt, der wird Ross kaum folgen können.

Immerhin soll nach den weiteren Ausführungen des

Wertvoller für praktische Kolonialarbeit will es mir scheinen, wenn wir die Gedankengänge, die der Redner, leider nicht immer ganz klar, entwickelte, kritisch nachprüfen, wertvoller, als eine Berichterstattung, die unsere Leser in anderen Blättern finden werden.

Colin Ross legte seinen Ausführungen den kolonialen Status zugrunde, wie er durch den Versailler Vertrag geschaffen wurde. Er wies hin darauf, daß Deutschland auch heute noch Weltmacht sei, daß die Kraft des deutschen Volkes und die in ihm vorhandene Energie sich nicht bescheiden könne mit einer Weltabgeschlossenheit der Schweiz, daß die Kraft hinausdränge in die Weite.

Vor den Toren Europas liegt Afrika, im Norden ganz besonders dem europäischen Klima nicht unähnlich. Die Frage aber, ob Afrika aus einem Erdteil mit schwarzer Bevölkerung ein weißer Erdteil einmal werden kann, die läßt sich heute nicht entscheiden. Tatsache nur ist, daß Europa für seine Überbevölkerung nach Ausfalltoren suchen muß, um in die Weite zu gelangen.

Dabei aber, so sagte Ross, und da setzt schon unsere Kritik ein, muß berücksichtigt werden, daß den europäischen Problemen aus der Überbevölkerung die asiatischen aus der gleichen Kraftquelle gegenüberstehen. Er weist hin auf Indien und China, die beiden asiatischen Reiche, in denen der Drang nach imperialistischer Ausdehnung zum Ausgleich des Geburtenüberschusses in gleichem Maße vorhanden ist.

Hier müssen wir Ross widersprechen. Sein Vergleich läßt sich wissenschaftlich nicht belegen, denn die Bevölkerungsdichte in den Ländern, die wir als für koloniale Expansion in Frage kommend berücksichtigen müssen, ist eine erheblich

Redners der afrikanische Kontinent das Ausflußbecken für den europäischen Auswandererstrom werden. Er empfiehlt eine Monroe-doctrine, die Afrika für Europa beansprucht.

Die Kolonialfrage als solche will Colin Ross in Abhängigkeit wissen von unserer sonstigen außenpolitischen Orientierung. Das erscheint uns als eine Selbstverständlichkeit; Kolonialpolitik ist immer zugleich Außenpolitik, und die Lösung der deutschen Kolonialfrage liegt letzten Endes immer auf dem Gebiete der Außenpolitik. Der Wiedererwerb von Kolonien wird immer abhängig sein von der jeweiligen außenpolitischen Konstellation, die sich schnell ändern kann.

Wie diese Frage einmal gelöst werden soll, hängt unseres Erachtens schon ganz davon ab, ob wir uns ostwärts, nach Rußland zu, oder westwärts, England-Frankreich zu orientieren wollen. Da unsere kolonialen Interessen aber gerade westwärts auf Widerstand stoßen, müßte die Regierung es sich wohl überlegen, ob sie nicht bis zu einem gewissen Grade Anlehnung an Rußland suchen will, um dadurch einen Druck auf den Westen in der Kolonialfrage ausüben zu können.

Das sind so Gedanken, die sich aus dem Vortrage von Colin Ross von selbst ergeben. Man kann gar noch weiter gehen und vielleicht selbst der in Brüssel im verflossenen Jahr begründeten Liga gegen koloniale Unterdrückung aus taktischen Gründen das Wort reden, solange die Tatsache bestehen bleibt, daß Deutschland von Kolonien ausgeschlossen bleibt.

Colin Ross bezeichnet die Rückgabe lediglich der einen oder anderen Kolonie an Deutschland als ein Danaergeschenk, das uns kolonialpolitisch binden, aber sonst wertlos sein würde. Wir stimmen ihm darin bei und erinnern **wenden**



Yamsfeld in Nanumba (Togo).

wo die Presse die Rückgabe eines kleinen Teils von Kamerun als bestehende Möglichkeit in Aussicht stellte. Von einer aktiven deutschen Kolonialpolitik erwartet er, daß sie den Erwerb einer Kolonie erstrebt, die wertvoll genug ist, die „Nachteile der damit verbundenen außenpolitischen Bindungen“ aufzuwiegen.

Das Streben Deutschlands nach Kolonien, so sagte Ross, sei keine Utopie, solange wir entschlossen sind, uns auch als Kolonialmacht politische Freiheit des Handelns zu bewahren. Dem amerikanischen Imperialismus, der auf die Beherrschung des ganzen amerikanischen Kontinents hinzielt, müsse ebenso wie einem möglichen asiatischen Imperialismus ein europäischer entgegengestellt werden mit Bezug auf Afrika. Was er erstrebt, ist eine europäisch-imperialistische Kolonialfront, an die wir indessen vorerst noch nicht zu glauben vermögen.

Bemerkenswert sind die Gedanken, die Colin Ross von der schwarzen Gefahr entwickelte. Er glaubt an ihr Vorhandensein und ihre Entwicklungsmöglichkeit. Worauf er diesen seinen Glauben stützt, das war leider nicht immer ganz klar. Teilweise leitete er sie her aus der fortschreitenden Bildung des Negers, dem durch die Möglichkeit des Studiums an Universitäten der Weg geöffnet worden ist zu den höchsten Stellungen.

Die Besitzverhältnisse, wie sie heute in Afrika bestehen, erscheinen auch Ross keineswegs als „unabänderlich“. Eine Revision der Besitzverteilung erscheint ihm möglich, ohne daß daraus irgendwie wirtschaftlich hemmende Einschränkungen für England oder Frankreich zu befürchten wären. Die Kolonialmächte könnten vielmehr sehr wohl im eigenen Interesse zusammenarbeiten.

Im übrigen fordert Ross, daß die Kolonialfrage außerhalb des Rahmens der Parteistandpunkte gelöst werden müsse. Und darin stimmen wir ganz mit ihm überein.

Alles in allem war der Abend, den die Gesellschaft für koloniale Erneuerung veranstaltet hatte, ein entschiedener Gewinn für die, die heute kolonialpolitisch interessiert sind. Gerade die Momente, die zum Widerspruch anreizten, waren geeignet, den kolonialen Gedanken neu zu beleben. Und das ist es ja gerade, was der deutschen Kolonialbewegung so sehr nottut, nachdem die alten Wege, auf denen sich unsere beamteten Kolonialpolitiker bewegen, allzusehr ausgetreten sind.

Der Gesellschaft für koloniale Erneuerung wünschen wir nach diesem Abend nichts anderes, als daß sie die Führung in der deutschen Kolonialbewegung übernehmen möchte.